

Speranza
Speranza (1)

Thérèse-Marie Dupagne, OSB
Belgium

SPERANZA Hoffnung

Ich bitte dich nicht, Vater, unser Leben in ein Wunder zu verwandeln. Ich bitte dich nicht, die Realität durch unsere Träume zu ersetzen, oder es zu machen, daß unsere Wünsche uns die Nacht vergessen lassen! Ich bitte dich nur, mein Gott, die Hoffnung zu wagen!(2)

Eröffnung...

(Abraham)

Als Sr. Judith Ann mich gebeten hat, zu Ihnen zu sprechen, war meine erste Reaktion: „Nein, ich bin wirklich nicht fähig, vor einer solchen Zuhörerschaft einen Impuls zum Nachdenken, der diesen Namen verdient, zu halten.“ Und ich denke immer noch so! Der einzige Stern am Himmel meiner Zweifel: das Thema! Ja, ohne es zu wissen, hatte Sr. Judith Ann mich eingeladen in der Tiefe nachzuspüren, was mein Gesang ist: „Die Hoffnung.“ Und in einem Augenblick der Verrücktheit oder der Bewußtlosigkeit habe ich ein paar Tage später schließlich zugesagt... Und während der folgenden Monate habe ich gezittert, und ich habe mir immer wieder gesagt: „Warum habe ich nur zugesagt?“ Um mich zu ermutigen, sagte ich mir: „Immerhin, dieser Vortrag soll einen Austausch in Gruppen einleiten. Es ist also sehr gut, wenn er nicht so reichhaltig ist, wenn er weit davon entfernt ist, die Frage erschöpfend zu behandeln, wenn er Widerspruch auslöst... Zumindest haben die Gespräche in den Gruppen ein weites Spielfeld, ohne daß ich ihnen den Wind aus den Segeln genommen hätte!“ Und in diesem Geist habe ich in aller Freiheit daran begeben, diesen Text zu verfassen... Sie sind jetzt vorgewarnt!



(Maria Magdalena, von Berna)

Wenn mir die Frage nach der Hoffnung gestellt wird, ist meine Antwort ein spontaner, froher, nicht zu unterdrückender Ruf: derselbe, den die Liturgie Maria Magdalena am Ostermorgen auf die Lippen legt: „Er ist auferstanden, Christus, meine Hoffnung.“ (3)

Und dieser Freudenruf ist in der Stille des Samstag gereift, er ist eng verbunden mit den Klagegesängen, die die Karwoche durchzogen haben: „*Es ist gut, in der Stille auf das Heil des HERRN zu hoffen.*“ (4)

Im Grunde könnte ich hier nun gut aufhören und Sie alle in die Stille ihrer Zelle schicken... um zu erproben, daß es „gut ist, in der Stille auf das Heil des Herrn zu hoffen“, das es gut ist, „in der Hoffnung zu leben“ oder anders gesagt „in Christus zu leben“, wenn es denn wahr ist, daß der auferstandene Christus meine Hoffnung ist, daß Christus mein Heil ist!

Ich möchte Sie bitten, sich nun einige Augenblicke in die Zelle ihres Herzens zurückzuziehen und das zu erleben: verkosten Sie, wie „gut es ist, in der Stille auf das Heil des Herrn zu hoffen.“

(Gesang aus Taizé: *Nada te turbe*, nach dem Gebet der hl. Theresa von Avila)

(Hl. Seraphim von Sarov)



Hoffen in allen Umständen, was auch immer wir erleben...

(Gethsemani, Wolffhügen)



Unsere modernen ägyptischen Plagen

„Sind wir nicht mehr als in einer Glaubenskrisen in einer Krise der Hoffnung?“ fragt Adolphe Gesché. (5) Die Hoffnungs- und Krisen der jungen Menschen angesichts ihrer Zukunft und ihrer Liebe; der Hoffnungs- und Krisen der Menschen in keinigen Ländern, die Massakern oder grenzenloser Ausbeutung ausgeliefert sind; der Hoffnungs- und Krisen bei uns und anderswo bei denen, die von jeglichem Recht ausgeschlossen sind. „Wird die Hoffnung schwankender sein als die Verzweiflung?“ Die Abwesenheit und das Fehlen einer Perspektive sind da: man kann sie in den Augen derer lesen, die am Wegrand liegengelassen sind und uns vorbeigehen sehen. Neben einer Welt „der Expansion, die für die Menschheit ein großes wunderbares Abenteuer bildet“ gibt es die Welt der Verlassenheit, wo die modernen Plagen Ägyptens wüten: Hunger, Unfreiheit, Folter, Schrecken, Flucht, Stumpfsinn, Verzweiflung.“ (6)



(Berna)

Sind diese Worte nicht von großer Aktualität?

Gilles Bernheim, ein großer französischer Rabbiner, sagte einmal in einem Interview: „Die Lehre des Pessach ist aktueller als je zuvor, denn die Größe des alten Ägypten, die sich auf die Technik und die Industrie gründete, wird nun von allen entwickelten Ländern geteilt, und ihre Zahl und ihr Reichtum wachsen vor unseren Augen Tag für Tag. Aber gleichzeitig wüten die Ängste, die diese globalisierte Wirtschaft hervorbringt, und ihre Wirkung erinnert an die Folgen der antiken Sklaverei, wie sie die Texte der Thora vorstellen. Es ist dringend für den heutigen Menschen, wirklich aus Ägypten auszuziehen.“ (7)

Wenn heute so viel von Hoffnung gesprochen wird, in unserer Gesellschaft wie in unserer Kirche und in unseren Gemeinschaften, liegt das nicht daran, daß sie so vielen Menschen und der Gesellschaft als Ganzes schmerzlich fehlt? Ich habe jetzt nicht vor, Ihnen ein detailliertes Bild der Gesellschaft, in der wir leben oder der kirchlichen Situation unserer Regionen zu zeichnen, aber ich möchte gern einige Fakten aufzählen, um die Situation anzusprechen und einzuordnen.

Müssen wir von der Wirtschafts- und Finanzkrise sprechen? Sie ist überall auf der Welt gegenwärtig. Sie hat der westlichen Welt ihre Vorherrschaft genommen, das ist gut. Vorausgesetzt, sie erobert sie nicht genauso schnell wieder zurück! Aber diese Krise wirft auch

jeden auf sich selbst zurück. Und das ist schlecht!

Die Arbeitslosigkeit steigt. Die Gewalt ist allgegenwärtig: in den Schulen, auf den Straßen... Selbstmorde sind eine Realität, von der wenig gesprochen wird – und doch sterben in Belgien mehr Menschen durch Selbsttötung als durch Verkehrsunfälle, die auf den Titelseiten der Zeitungen erscheinen. (8) Eine 17jährige junge Frau, die voller Leben schien, hat in diesem Sommer ihrem Leben ein Ende gesetzt und als Abschiedsgruß diesen Wunsch hinterlassen: „*Ich wünsche euch, daß ihr der Lähmung, der Gleichgültigkeit und den negativen Tugenden unserer Zeit widerstehen könnt. Ich wünsche euch vor allem, daß ihr ihr selbst sein könnt.*“

Die Familienstrukturen fallen auseinander. Seit 2007 haben wir die Grenze von einer Scheidung auf zwei Eheschließungen durchbrochen. Beeindruckend! Welches Leid verbirgt sich hinter diesen Zahlen?

Die Krise betrifft auch die Kultur... Wir sind wie am Ende einer Welt und warten auf eine neue... Wie wird sie sein? Viele erleben diese Veränderungen in Sorge und Angst.

Wir leben in einer Kommunikationswelt, aber sind wir miteinander verbunden? Man informiert, aber tritt man in Beziehung? Auf allen Ebenen beobachtet man eine Neigung zum Sektierertum, zum Rassismus... Die Gleichgültigkeit ist immer mit im Boot.



(vergittertes Fenster)

Im letzten Jahr wurden 137 Familien mit 270 Kindern in geschlossenen Zentren gefangen gehalten. Manche haben dort Wochen und sogar Monate verbracht. (10) Ihr einziges Verbrechen: sie haben in unserem Land um Asyl nachgesucht! Gegenwärtig sind diese Zentren überbelegt und viele „illegal eingereiste“ Menschen leben auf der Straße... In unserem Land auf der Straße zu leben ist meist hart, im Winter ist es unmenschlich! Es geschieht, daß ich mich für mein Land schäme!

Wenn Sie in der Enzyklopädie Wikipedia nachschlagen, werden Sie entdecken, daß unsere Regionen mit langer christlicher Tradition heute zu den am meisten säkularisierten Gebieten gerechnet werden. Die Christen bilden nicht mehr die Mehrheit, und sie treffen nicht mehr für alles und jeden die Entscheidungen. Für sich genommen ist das weder ein Problem noch eine Katastrophe! Jesus fordert uns auf, der Sauerteig zu sein, der den ganzen Teig durchsäuert; er hat nie gesagt, daß wir allein uns für den Teig halten sollen!

Im Allgemeinen sind die Leute dem Glauben gegenüber nicht besonders feindselig eingestellt. Sie sind eher gleichgültig oder sagen „ich weiß nicht.“ Unter den Gläubigen werden einige militant und manchmal extremistisch... Die Zukunft wird manchmal im Rückspiegel gesucht, wo „die guten alten Zeiten“ alle Qualitäten haben, und wo der Ritualismus, der Formalismus und die Institution leider einen persönlichen Glauben überholen!

Die Kirchen sind oft sehr leer. Manche Großveranstaltungen erfreuen die Christen, die sich dort als Volk auf dem Weg erleben und nicht unbedingt als „vom Aussterben bedrohte Art“, dessen sich der WWF (11) versehentlich noch nicht angenommen hat!

Die Christen wissen nicht immer, was ihr Glaube ist. Eine Umfrage (12) hat ergeben, daß 35% der Befragten angaben, nicht an die Auferstehung zu glauben! Manche definieren Gott als eine

Kraft, eine Energie, und nicht als eine Person. Andere bezeichnen sich als „Katholiken ohne Gott“! Ich zitiere hier noch einen 22jährigen, der sich im Rahmen dieser Befragung zu seiner spirituellen Identität äußerte: „Was mich angeht, so bin ich emotional Atheist, rational Agnostiker und in der Hoffnung gläubig.“

Viele aktive Kirchenmitglieder sind enttäuscht und entmutigt, denn unsere Kirche ist klein, alt und müde geworden... und sie gibt Anlaß zu viel Unverständnis, von außen wie von innen.

Aber es ist nicht alles negativ: in dieser Umfrage tauchte immer wieder ein Wort als Leuchtfeuer auf: „Verantwortung.“ *Ich bin als Mensch für die anderen verantwortlich, für alle anderen Menschen. Meine Frau, meine Kinder, meine Landsleute, alle Menschen auf der ganzen Welt sind meine Nächsten. Das Kind, das hungers stirbt, ist mein Nächster. (13)*



(Ruine der Abtei Villers)

Wir haben in unserer Region 26 benediktinische Gemeinschaften; mehrere von ihnen haben ihr Kloster verlassen, um zusammen in ein Altenheim umzuziehen. Das Durchschnittsalter unserer Gemeinschaften steigt weiter an, es gibt nur wenige Berufungen... Zwischen den beiden Auflagen des *Catalogus* haben wir ein Viertel unserer Mitglieder verloren! Ich verstehe, warum die Volkszählung im Alten Testament eine Sünde war (14): es bedeutet, sich auf seine eigenen Kräfte zu verlassen... Und es kann die große Versuchung zur Entmutigung wecken! Können wir das Schwinden unserer Gemeinschaften wie ein Osterfest leben? *Wenn das Weizenkorn nicht stirbt...* (15). Bedenken Sie bitte: es ist nicht das erste Mal in der Geschichte der Region, daß die Klöster verschwinden: in unserem Land gibt es zahlreiche Abteiruin. Hier sehen Sie eine! Aber zwischen der Lektüre einer Seite der Geschichte und der Herausforderung, sie selbst zu leben, ist eine österliche Grenze, und nur Christus, unsere Hoffnung, kann uns die Fähigkeit geben, sie zu überwinden. Man muß auch sehen, daß die Abteien in der Vergangenheit oft in einer Verfolgung verschwanden. Gegenwärtig verschwinden wir aus Mangel an Berufungen. Die Gleichgültigkeit ist tödlicher als die Verfolgung.

Im Angesicht all dessen könnte ich Ihnen nun allerlei Schönes und Gutes aufzählen, das in unseren Regionen zum Leben gehört: die Effektivität der Nicht-Regierungsorganisationen im Einsatz für eine Welt mit mehr Solidarität, das wachsende Bewußtsein für die Bewahrung der Schöpfung, das Engagement der pastoralen Mitarbeiter für die Ärmsten, damit sie ihr Leben selbst bestimmen können, der Mut älterer Gemeinschaften, die weiter Gäste aufnehmen, zuhören und oft lebendige Zeugen des Auferstandenen sind. Das wachsende Streben nach *Communio* zwischen unseren Gemeinschaften...

Seine Hoffnung auf Gott setzen

Ich möchte Ihnen nun vorschlagen, sich noch einmal einige Situationen vor Augen zu halten und sich bei jeder zu fragen: Welchen Weg empfiehlt uns Benedikt? Wie kann man im Alltag die Hoffnung stärken?

(Kreuz von Hurtebise)



Hoffen heißt für mich, wie ich schon sagte und wie ich nun mit den Worten Benedikts noch einmal sage, „seine Hoffnung auf Gott setzen.“ (16) Wenn wir den Anker unserer Hoffnung an anderer Stelle werfen, werden wir furchtbar verwundbar! Unsere Hoffnung auf unsere Leistungen setzen? Auf unsere Projekte? Auf unsere Kräfte? Nein! Unsere Leistungen, unsere Projekte, unsere Kräfte können die Sterne in unserer Nacht entzünden, aber sie können die Nacht nicht vertreiben! Im Gegenteil: die Nacht könnte durch den Stolz und die Selbstzufriedenheit sogar noch dunkler werden!

„Seine Hoffnung auf Gott setzen“: das verlangt Wachsamkeit! Wenn die Hoffnung schwach wird, weiß ich, wo man nach der Ursache suchen muß. Wenn ich nicht regelmäßig die Hoffnung stärke durch ein Leben in seiner Gegenwart, durch das gemeinschaftliche und persönliche Gebet, durch die Lektio, dann franst sie aus und verkümmert. In der Tiefe meiner Beziehung zu Gott empfängt meine Hoffnung Leben, auch wenn es Nacht ist. Auch wenn diese Beziehung eher in den Bereich des Glaubens und nicht in den einer Vision gehört, auch wenn sie eine vertrauende Hingabe fordert. Es geht darum, „gegen jede Hoffnung zu hoffen.“ (17)

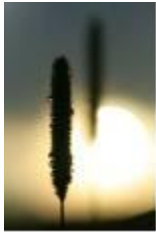


„O Crux Ave Spes Unica“, dieses Wort findet sich bei uns in den ländlichen Regionen auf einer Anzahl von Kalvarienbergen eingemeißelt, und es ist zutiefst auch in mein Leben eingemeißelt. Eingemeißelt wie ein offener Weg in der Nacht dieser Welt. Wie ein Weg, der den Schleier der Gegenwart zerreißt, der über der kommenden Zukunft liegt! Die Hoffnung ist nicht in irgendeiner Verlängerung der Gegenwart zu suchen, sie ist offen für Den, der da kommt! Alphonse Gesché sagt: *„Die Hoffnung ist wie dieser Raum, welcher der immer zu knappen Unmittelbarkeit der Gegenwart trotzt, der es uns erlaubt, unsere Geschichte zu schreiben, der Erfindungskraft Möglichkeiten öffnet, die leben lassen, der die Vergangenheit korrigiert und die Chance zu einem Neuanfang schenkt, den Mut zum Sein erhält und in uns die Existenz des reinen Forderns verwandelt in eine Existenz, die zum Schenken fähig ist.“* (18) Dieser Raum ist österlich!

Und Robert Scholtus, ein Priester, schreibt: *„Spontan betrachten wir das Leben von unserem Standpunkt aus, von unseren Fragen und unseren Ängsten aus. Dabei ist die Himmelfahrt ein Aufruf, es von seinem Ende her zu sehen, welches der ewige Anfang Gottes ist: ein Aufruf, sich von dem anschauen zu lassen, der von nun an ohne Angesicht ist. Wir versuchen fieberhaft, unsere Zukunft und die der Welt zu erhellen, so als hätten wir vergessen, daß seit Ostern das Licht aus der Zukunft kommt, und daß seit der Himmelfahrt der Horizont, auf den wir zugehen, uns erleuchtet... wie die Lichtstrahlen, die aus den barocken Kuppeln ins Heiligtum fallen und es erhellen. Wir schreiten in der Nacht voran, die Schritte erleuchtet durch die Fackel des Glücks, aber würden wir die Augen erheben, so würden wir vielleicht diese vom Himmel kommende dunkle Klarheit sehen, die uns schon umgibt. Wenn Jesus unseren Blicken entzogen ist, so soll uns das in die hohe Intensität seiner Gegenwart einführen: weil Gott ihn mit seiner Fülle erfüllt hat, ist er mit uns alle Tage bis zum Ende der Welt und bis dahin ist unser Leben, wie Paulus gesagt hat, verborgen mit Christus in Gott.“* (19)

Wir müssen die Hoffnung leben, die Augen fest auf den Herrn gerichtet, der von woanders her kommt und doch auch von hier! Liegt unsere Kraft zu hoffen von nun an nicht in der Einladung, die uns Benedikt zuruft: in der Gegenwart Gottes leben, immer und überall? (20)

Kann ich diese Hoffnung angesichts des Individualismus in meiner Umgebung durchhalten?



Der Individualismus nimmt in unserer Gesellschaft zu und ist ein Ort der Verzweiflung. Verzerrt das „jeder für sich“ nicht unsere tiefste Menschlichkeit? Ist es nicht einfach todbringend, selbstmörderisch? Gehen die vielen sektiererischen Bewegungen, die derzeit entstehen, nicht in dieselbe Richtung, die jedes Anderssein und das Gesicht des anderen ablehnt, und die sich im Spiegel des Identischen sucht?

Was könnte sich dieser Bewegung entgegenstellen, diesem Rückzug in den Individualismus? Ist unser Glaube keine Kraft, die uns auf einen Weg führt, der entschieden offen für das Anderssein ist?

Die dauernde Sorge für den anderen ist keine Selbstvernachlässigung oder Selbstvernichtung, wie uns einige Denkrichtungen fürchten lassen möchten. Die Sorge um den anderen bricht eine Öffnung in das Selbst, eine Bresche, die im Moment etwas kosten kann, aber die ein wahrer Weg des Wachstums und der Entdeckung ist. „Niemand ist eine Insel“ war der Titel eines Buches von Thomas Merton, der eine Meditation von John Donne zitierte. (21) Nur für sich leben zu wollen, ist das nicht eine Verzerrung des Selbst? Wer sich selbst zum Mittelpunkt des Universums erklärt, riskiert auf jeden Fall, ein trauriges und verkümmertes Leben zu führen... Denn wir erkennen den Menschen als ein Wesen der Gemeinschaft, der Beziehung, des Teilens.

Angesichts dieser Feststellung ermutigt uns ein Wunsch des Hl. Benedikt: „*Sie sollen Christus überhaupt nichts vorziehen, der uns alle gemeinsam zum ewigen Leben führe.*“ (22) Hiermit kann man gegen eine individualistische Religion angehen. Das geschwisterliche und gemeinschaftliche Leben, das uns der Hl. Benedikt vorschlägt, ist es nicht ein Weg der Hoffnung, um den Slogan des „jeder für sich“ effektiv zu attackieren? Kann der christliche Glaube, der den Raum der Beziehung zum ganz Anderen öffnet, ohne daß es zu einer Verschmelzung kommt, und der uns einlädt, die Einheit zu bauen, nicht einen Weg der Hoffnung für dich bauen? Wir sind zusammen, in der *Communio*, zum Leben gerufen!

Als ich ins Kloster eintrat, wollte ich Christus mein Leben schenken. Ich wollte ihn mit meinem ganzen Sein lieben. Ich glaube, mein Wunsch war ernsthaft. Aber die Antwort meines Gottes war ebenso ernsthaft: er hat mir Schwestern gegeben, die ich Tag für Tag lieben sollte, und jetzt vertraut er sie mir in meinem Hirtenamt in noch stärkerer Weise an. Ich bin mehr und mehr durch die Notwendigkeit herausgerufen, im Kern unseres Alltags die *Communio* zu leben, und das nicht nur in der Gemeinschaft, sondern auch unter den Gemeinschaften, in der Kirche und sogar in der Gesellschaft.



Wir sind Glieder am Leib Christi. Da Benedikt die sehr starke Mönchsart der Zönobiten etablieren wollte, fordert er von uns, wirklich diese *Communio* zu leben. Ist unser Gemeinschaftsleben nicht ein Impuls zur Hoffnung?

Die Hoffnung durchhalten angesichts der sektiererischen Tendenzen, des Fanatismus...



Wenn wir den Individualismus als eine moderne Plage unseres Ägyptens identifizieren, so ist klar, daß in direkter Verlängerung des Individualismus die Sekten kommen. Ist es nicht die Form, die der in einer Gruppe gelebte Individualismus annimmt?

Es gibt natürlich ein Risiko, wenn wir eine Gruppe bilden: es ist der Wunsch, einen sicheren Ort zu haben und deswegen zwischen der Gruppe und dem Rest der Menschheit eine Mauer, einen Schutzwall zu errichten. Eine pervertierte Klausur! Führt die Angst vor Konfrontation und Konflikt nicht zu einem einheitlichen Denken und zur Übergabe der Verantwortung in die Hände eines männlichen oder weiblichen Guru? Er oder sie wird für uns alle denken und die Verantwortung tragen... Wagon wir zu sagen, daß dies manchmal... auch einigen unserer Oberen gut paßt?

Schauen wir das monastische Leben an: der Kreis der Gemeinschaft kann nicht auf diese selbst begrenzt sein. Er kann nur ein Ankerpunkt sein, der sich dann universell öffnet. Es ist eine Universalität, die aus einer unendlichen Zahl bestimmter Individuen besteht, die aber durch das gemeinsame Menschsein zutiefst miteinander verbunden sind. Wenn sich die Gemeinschaft ganz auf sich selbst zurückzieht, muß sie sich zwangsläufig in eine Praxis, eine Religion, ein sektiererisches Leben einschließen, die schnell eingeschlossen wirken, die schnell mit Ausschließung und Zurückweisung handeln, mit Dogmatismus und der Arroganz des Wissenden.

Der Hl. Benedikt fordert uns auf, bei der Organisation der Gemeinschaft selbst auf eine Öffnung zu achten. Ein Bruder soll sich immer an der Pforte aufhalten und bereit sein, den Anklopfenden zu empfangen. (23) Die Gäste sollen nie fehlen. (24) Diese Gastfreundschaft darf nicht auf das einfache Angebot eines Ortes reduziert werden, an den sich jeder, der möchte, zum Innehalten und Nachdenken zurückziehen kann. Die gastgebende Gemeinschaft wird notwendig durch die kommenden und gehenden Gäste geprägt; sie ist zu einer Bekehrung eingeladen und aufgefordert.

Eine interessante Bemerkung Benedikts in diesem Sinn: wenn ein fremder Mönch auf der Durchreise in der Gemeinschaft „mit der Demut der Liebe die Aufmerksamkeit auf etwas lenkt und eine vernünftige Kritik vorbringt, so frage sich der Abt ernsthaft, ob ihn der Herr nicht gerade deswegen gesandt hat.“ (25) Ich mag diesen Hinweis. Eine Einladung, sich durch den Fremden, den Anderen in Frage stellen zu lassen.

Müßten wir nicht alles pflegen, was eine Öffnung in unsere „Selbstgenügsamkeit“ schlägt, in unseren „Individualismus“, in unsere sektiererischen Neigungen? In dieser Hinsicht muß uns jeder Weg des Dialogs eine Hoffnung und eine gute Nachricht sein!

So können wir mit großer Freude die Mühe des monastischen interreligiösen Dialogs willkommen heißen, die auf Anregung von Papst Johannes Paul II abgehaltenen Treffen in Assisi (26)... Gabriel Ringlet, langjähriger Vizerektor der Universität Louvain schreibt: „Die

Annäherung der Religionen ist unausweichlich und lebensspendend. Nicht nur für die Religionen. Sondern für die Zukunft des Friedens in der Welt. Ich wage es, so weit zu gehen. Ich bin überzeugt: Der Frieden zwischen den Religionen kann eine sehr konstruktive Rolle auf der Ebene des Friedens allgemein spielen. Je mehr die Religionen miteinander sprechen, sich respektieren und den Teil der Wahrheit, die der andere besitzt, annehmen, desto mehr wird dies hilfreich für die Beziehungen zwischen den Männern und Frauen von heute sein. Ich schlage vor, jede Religion möge ihre kostbare Perle wiederentdecken. Ihren ‚Feuerkern‘, wie mir ein orthodoxer Freund einmal sagte. Jede Religion – Buddhismus, Hinduismus, Islam usw. – hat ihre eigene Originalität. Die Frage ist: Wie kann man dem anderen das Beste, das man hat, anbieten?“ (27) Denken wir daran? Sind wir bereit, unseren ‚Feuerkern‘ zu teilen? Teilen heißt anbieten und empfangen!

Eine andere Form der Öffnung kann mitten in der Liturgie selbst gelebt werden. Kann man auch nur einen Augenblick beten, den Gott des Universums, den Vater aller Menschen loben, wenn man sich auf sich selbst zurückgezogen hat? Die Feier weitet unser Herz auf die Dimensionen der Welt hin. Ihre gemeinschaftliche Dimension ist vorrangig. Der Dialog zwischen dem Priester und dem Volk ist wunderbar:

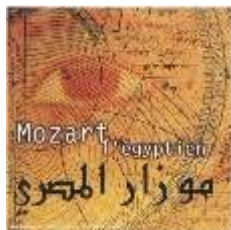
- *Beten wir jetzt, da wir das Opfer der ganzen Kirche darbringen.*

- ***Zur Ehre Gottes und für das Heil der Welt! (28)***



In dem Maß, wie wir diesen Wunsch mit ganzem Herzen mittragen, können wir hoffen, daß die universelle Communio über den übertriebenen Individualismus siegen wird. Wir können an dieser Hoffnung arbeiten und das Sektierertum und seine vielfältigen Versuchungen verbannen.

(Zwei Fotos und Musik: „Al maghfera“ aus „Mozart, der Ägypter“) (29)



Ein anderer Dialog, der meine Hoffnung nährt: der Dialog der Kulturen. Ich erinnere mich an ein wunderbares Beispiel: Während nach dem Attentat vom 11. September 2001 einige versuchten, zwischen den Völkern, den Religionen und den Kulturen Haß zu säen..., erklang sich eine Botschaft der Hoffnung mit Hilfe der Musik. Zwei Orchester, eines aus der westlichen, eines aus der östlichen Hemisphäre, bauten eine Brücke zwischen Mozart und der ägyptischen Welt. Hören Sie „Mozart, der Ägypter“, besonders den Teil „Al maghfera“ oder „das Verzeihen“. Gemeinsam erklingen hier das „Qui tollis“ aus der C-dur Messe von Mozart, ein Sufigesang, ein koptisches Gebet und ein griechisches Gebet. Dieser Zusammenklang ist eine wunderbare Quelle der Hoffnung. Hören Sie in dem eindringlichen Rhythmus, den alle Instrumente spielen, das Schlagen des Herzens unseres Gottes!

Fussnoten

- (1) Alle Bilder, die hier im Text erscheinen, werden während des Vortrags als visuelle Unterstützung (Powerpointpräsentation) gezeigt.
- (2) Adaptation eines Neujahrsgebets von Jean Debruyne, Priester und Dichter (+2007)
- (3) Auszug aus „Victimae Paschali laudes“.
- (4) Klagegesänge 3,26.
- (5) Adolphe Gesché, ein großer Theologe (+2003) hat diese Worte bei der Eröffnung eines Kolloquiums der UCL zum Thema „Die Weisheit, eine Chance für die Hoffnung“ gesprochen.
- (6) Adolphe Gesché und Paul Scolas (Hrsg). *La sagesse, une chance pour l'espérance*. (Die Weisheit, eine Chance für die Hoffnung). Cerf-UCL, 1998, S.7-8.
- (7) Eine der von Etienne de Montety gesammelten Äußerungen, abgedruckt im Figaro, 21.3.2008.
- (8) Die offizielle Selbstmordrate liegt bei 23 pro 100.000 Einwohner (auf Weltebene liegt die Rate bei 14). Und wie viele verdeckte Selbsttötungen müßte man noch addieren? Es ist die zweitwichtigste Todesursache für Jugendliche zwischen 15 und 24 Jahren! Siehe <http://www.lesoir.be/actualite/belgique/societe-l-implication-des-2008-01-29-574067.shtml>.
- (9) 1960 kam auf 15 Ehen 1 Scheidung. 2007 setzte sich Belgien mit einer Rate, die höher als 1 Scheidung auf 2 Ehen liegt, zusammen mit Schweden und Tschechien weltweit an die Spitze. Quelle: Statistiken und Informationen auf <http://www.famiweb.be/fr/Le-pic-du-divorce-apres-3-ans>.
- (10)Die Zahlen des laufenden Jahres liegen mir nicht vor, während ich diesen Text schreibe, aber es steht leider zu befürchten, daß die Situation in etwa gleich geblieben ist.
- (11)World Wildlife Fund.
- (12)Umfrage der Zeitschriften, die zur Gruppe „l'Avenir“ gehören, unterstützt durch die Katholische Universität Lovain 2007. Siehe vor allem: http://www.actu24.be/article/belgique/qui_est_votre_dieu_/4427.aspx.
- (13)Bemerkung von Edmond Blattchen bei der Lektüre der Ergebnisse der Umfrage.
- (14)Siehe etwa 2 Sam. 24.
- (15)Joh. 12,24.
- (16)RB 4,41.
- (17)Röm. 4.18.
- (18)Adolphe Gesché und Paul Scolas, *op.cit.*, S. 7.
- (19)Robert Scholtus, *La traversée des apparences*. Paris, Cerf, 1997, S. 17-18.
- (20)RB 4,49; 7,10; 19,1.6.
- (21)“Kein Mensch ist eine Insel, ein Ganzes, eine Einheit in sich selbst; jeder Mensch ist ein Fragment des Kontinents, ein Teil des Ganzen; wenn das Meer ein Stück Land abreißt, so wird Europa kleiner, als hätten die Fluten ein Vorgebirge weggetragen, den Landsitz deiner Freunde oder den deinen; der Tod jedes Menschen vermindert mich, weil ich dem Menschengeschlecht angehöre: deswegen frage nie, für wen die Totenglocke läutet: sie läutet immer für dich.“ John Donne (+1624)
- (22)RB 72, 11-12.
- (23)RB 66.
- (24)RB 53.
- (25)RB 61,4.
- (26)Das erste Treffen fand am 27. Oktober 1986 statt.
- (27)Gabriel Ringlet, *La foi de grand papa a disparu* (Opas Glaube ist verschwunden), in *Actu.be* 20. Dezember 2008.
- (28)Dies ist die Antwort im französischsprachigen Missale Romanum. Der lateinischsprachige Dialog begrenzt es auf „zu unserem Nutzen und dem der ganzen Kirche.“: *Orate, fratres: ut meum ac vestrum sacrificium acceptabile fiat apud Deum Patrem omnipotentem. – Suscipiat Dominus sacrificium de manibus tuis ad laudem et gloriam nominis sui, ad utilitatem quoque nostram totiusque Ecclesiae suae sanctae.*
- (29)Hughes de Courson (1949-) hat auch ein Oratorium (Yam) geschaffen, das von 150 jüdischen und palästinensischen Musikern aufgeführt wurde. Er hat 1998 einen ersten Band Mozart, der Ägypter herausgebracht, ein zweiter, noch ausdrucksvollerer folgte 2005; aus ihm stammt unser Musikstück. Für die zwei Bände hat Courson mit Ahmed el Maghraby zusammengearbeitet und 202 Sänger und Musiker

aus der arabischen und der klassischen Tradition, aus der westlichen und der östlichen Welt
zusammengebracht.